

Aber gerade wegen dieser größeren Leichtigkeit im Binden und Lösen ist in unseren Tagen eine andere Art unglücklicher Liebe desto häufiger geworden: jene nämlich, die ihr Objekt wieder verloren hat. Wenn man auch nicht behaupten kann, daß unsere Vorfahren samt und sonders nur einmal im Leben richtig geliebt hätten, so war doch ihrer Liebe der ergriffene Glaube an Einmaligkeit und Endgültigkeit beigemischt. Heute wissen wir, daß die Liebe nicht ewig ist, daß sie nur selten ein ganzes Leben lang vorhält, und das wäre an sich kein Unglück, wenn sie bloß bei beiden Partnern zugleich enden wollte. Leider aber endet sie meist bei dem einen etwas früher, und das ist dann für den andern ein Unglück —, ein größeres Unglück sogar, als das Objekt seiner Liebe niemals besessen zu haben. Un-erfüllt gebliebene Liebe kann ihr Objekt idealisieren, sie kann aus den kleinsten Gnaden große Genüsse schöpfen, sie kann sich vergeistigen, „sublimieren“. Wer aber verliert, was er besessen hat, der kann das nicht. Er kann das geliebte Wesen nicht umdichten, weil er es bis in die intimsten Einzelheiten kennt, weil seine Phantasie in qualvoller Weise an körperliche Erinnerungen gebunden ist. Er kann sich nicht bescheiden — mit einer Freundschaft etwa — wo er einmal alles hatte. Der Verlust vergrößert den Wert des Verlorenen: „Ich habe mehr verloren, als ich je besaß“ (Maurois, „Climats“). Und die Eifersucht, in solchem Augenblick meist zur Stelle, versteht es, wie kein anderer Satansknecht, die Hölle des Entbehrenden zu heizen.

Der unerwidert Liebende mag an die Tugend oder an die Kälte der Geliebten glauben: keins von beiden kränkt die Eigenliebe. Verlassen aber wird man aus Ueberdruß oder um einer neuen Leidenschaft willen: und beides kränkt die Eigenliebe. Auch aus anderm Grund spielt beim Verlassenen die gekränkte Eigenliebe eine weitaus größere Rolle als beim Versmähten: weil der Versmähte noch gar nicht in die Lage ge-

kommen ist, alles zu geben, was er besitzt, weil er sich im Glauben wiegen kann, daß seine Gaben, würden sie bloß angenommen, jeden Widerstand besiegen könnten. Der Verlassene aber hat alles gegeben, und siehe da! es war nicht genug, es hat nicht ausgereicht, das geliebte Wesen zu halten. Das ist ein furchtbarer Angriff auf das Selbstgefühl, und es nützt wenig, wenn der eigene Verstand oder verständiges Zureden guter Freunde versichern, daß nichts auf der Welt so ungerecht, so lächerlich falsch wertet, wie Leidenschaft. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die bedeutendsten Frauen in nichts empfindlicher sind als in ihrer weiblichen Eitelkeit und die hervorragendsten Männer in ihrer animalischen Ehre.

Aber es gibt noch eine dritte Art unglücklicher Liebe, eine chronische, schleichende, die zu keiner Katastrophe führt, sondern die ein Dauerzustand ist, in dem manche Menschen Jahre oder auch ihr ganzes Leben verbringen. Vielleicht haben jene Psychologen recht, die behaupten, daß diese Art Menschen den Zustand zwingend herbeiführen, daß sie ihn aus einer masochistischen Veranlagung brauchen, und daß ihnen deshalb kein Mitleid ziemt. Wir sehen diese Menschen — Männer oder Frauen, in Ehe oder freier Gemeinschaft — an der Seite des geliebten Partners, sie „haben“ ihn, in der vulgären Bedeutung des Wortes, aber sie besitzen ihn nicht in jenem tieferen Sinn, der Sicherheit verleiht und Ruhe und Glück. Nie sind sie seiner Gegenliebe gewiß, nie seiner Treue, sie werden hundertmal gekränkt und müssen immer wieder verzeihen, sie möchten von ihrer Leidenschaft loskommen und verstricken sich bei jedem Fluchtversuch noch tiefer. Wenn es Menschen gibt, die kraft ihrer erotischen Veranlagung zu dieser Art unglücklicher Liebe prädestiniert sind, so gibt es andere, die solche Liebe ohne böse Absicht entfachen: in sich selbst ruhende Geschöpfe, ohne Bedürfnis nach tiefer seelischer Gemeinschaft, kann ihnen ein anderer Mensch wohl angenehm, aber